

Beatrice Stude: Elli & Elinor – Wien bereichert sich



Illustration: Katja Berger: The Performance

Sie waren dem Untergang geweiht in dieser Stadt, so glaubten einige: Doch die Sonne schien einfach weiter und sie wurden miteinander reicher

Der Gürtel geht baden

»Ich kann es noch!« ruft Elinor, als sie wieder aufgetaucht ist. Elli sitzt am Beckenrand und lacht. Sie hat ihre Oma noch nie so lange tauchen gesehen. Die ist noch ganz schön fit: Dabei wäre sie schon lange in Pension, doch als Wissenschaftlerin hört sie wohl nie auf zu arbeiten. Elinor steigt aus dem Wasser und setzt sich zu Elli, sie lassen beide ihre Beine im Wasser baumeln. Die leichte Brise kühlt ihre Haut, es liegt ein Flimmern in der Luft. Ab und zu blinzelt die Sonne zu ihnen herab, durch das Blätterdach – die 40 Grad fühlen sich gar nicht so heiß an. Es riecht nach Sommer, Ferien, Natur – selbst das Wasser. Es ist fast wie am See in den Bergen, nur mitten in der Großstadt.

»Huch!«, beide schrecken zusammen, die Kinder haben sie nass gespritzt. Ein Gekreische ist das, dann ist es wieder ruhig: Vogelstimmen erfüllen die Luft, dazu summen Bienen, ein Schmetterling landet auf Ellis Knie. »Es ist fast so, als könnte ich seinen Flügelschlag hören!«, sagt Elli. Elinor nickt wissend, »Ja, ich mag dieses ruhig-lebendige Platzerl auch so gern: Unser Lerchenfelder Wasser! Ich schwimme fast jeden Morgen hier und manchmal bin ich auch am Nachmittag am Lercher!«.

Elli hebt den Blick und lässt ihn übers Schwimmbecken und die Menschen in den Liegestühlen schweifen. Ihr Blick wandert weiter zu den vier-, teils sechsgeschossigen Altbauten – sie wirken herausgeputzt und einladend – vor allem die Lokale im Erdgeschoss, da wimmelt es vor Leben. Schließlich bleibt ihr Blick am mächtigen Gebäude hängen, das über der U-Bahn zu thronen scheint: »Was war hier eigentlich früher?« – »Früher? Also vor ein paar Jahren, ich glaube 2027. Also bis dahin, da saßen die Menschen hier in ihren Autos und standen oft im Stau – obwohl sie dafür fast den ganzen Platz zwischen den Häusern hatten. Hm, lass mal überlegen: Das waren damals neun Fahrspuren für Autos, glaub ich, plus drei Parkspuren.«

»Wirklich? Krass! Das wären ja zwölf Schwimmbahnen! Irgendwie kann ich mir das gar nicht vorstellen.« schüttelt Elli den Kopf.

**»Ja, jetzt will es auch niemand mehr anders haben:
Viele fühlen sich reich beschenkt, durch das Leben,
das hier wieder Platz bekommen hat.«**

»Luftig-schattiges Freizeitparadies entsteht am Gürtel! Schwimmen, Laufen, Verweilen – für alle, kostenfrei! So oder so ähnlich lautete damals die Kampagne. Und dennoch war der Widerstand riesig: Viele wollten, dass alles so bleibt wie es ist – trotz Hitze, Lärm und Gestank.«, erklärt Elinor. – »Hm, komisch!« – »Von denen, die hier wohnen waren fast alle sofort dafür, nur über die wurde kaum berichtet: Stattdessen kamen vor allem die zu Wort, die ihr Auto mit Freiheit gleichsetzen und vehement verteidigen, als wenn es um ihre Existenz ginge. So manche Politikerin schürte diese Ängste noch.« – »Und dennoch ist es gelungen!«

»Was sehr half war ein Paradigmenwechsel, der Mitte der 2020er durch die EU angestoßen wurde – damit änderten sich die Rahmenbedingungen: Steuergeld musste wirtschaftlich eingesetzt werden, wie eh und je, und – das war das Neue – zum Wohl der Gesellschaft beitragen. Der Rechnungshof prüfte Vorhaben nun ganz anders: Eine Auto-Schneise erhalten, die Grätzl voneinander trennt, lärmt und stinkt, also die Menschen krank machte, naja, das war wenig sinnvoll. Vor allem deshalb nicht, wenn stattdessen Platz zum gemeinsamen Sporteln, sich Treffen und Spielen geschaffen werden sollte.« – »Aber kommt sowas gegen Freiheitsdrang an?«, hakt Elli ein.

»Frei, unabhängig und gesund zu sein, sind Bedürfnisse, die jeder Mensch hat. Nur wie wir sie bedienen, da unterscheiden wir uns Menschen sehr:

Für manche Menschen ist es eine große Freiheit, die Kinder vor die Tür zum Spielen schicken zu können – ohne sich Sorgen zu müssen. Oder nachts bei offenem Fenster gut schlafen zu können, um gesund zu bleiben. Andere wollen hingegen mit ihrem Auto überfall fahren können, das ist für sie persönliche Freiheit. Letztere wohnen oft am Stadtrand oder in Vororten, wo sie all das haben – Ruhe und Platz. Daher sind diese Debatten fast immer emotional aufgeladen. Wir Menschen haben unterschiedliche Strategien, um unsere Bedürfnisse zu erfüllen. Diese Strategien sind veränderbar, Bedürfnisse eher nicht.«

»OK, das ist total spannend! Ich schätze diese Privatvorlesungen sehr, später hätte ich dazu noch ein paar Fragen – aber jetzt siegt gerade mein Bedürfnis nach Bewegung, und dem möchte ich nachgeben und Schwimmen gehen.«, sagt Elli verschmitzt. »Ach, ja klar, meine Liebe! Gut, wenn du mich einbremsst.«, sagt Elinor und lächelt, das hat sie schon immer an ihrer Enkelin gemocht.

Näher ans Wasser

Elli schwimmt ein paar Lagen: Erst Brust, dann Rücken, danach krault sie und abschließend zwei Bahnen Delfin. Sie atmet schwer und denkt: „Also wenn ich mit Mitte siebzig so fit wie meine Oma sein will, sollte ich mir vielleicht auch eine Morgenroutine angewöhnen. Naja, leichter gesagt, als getan. Ich hab nicht den Luxus, ein Freibad vor der Haustür zu haben. Aber was noch nicht ist ... – ganz die Oma‘, sie muss lachen und steigt aus dem Schwimmbecken.“

»Magst du auch einen Kaffee?« ruft sie auf halbem Weg zu Elinor, die im Liegestuhl liest. »Ja, gern! Einen großen Mokka, bitte!«, antwortet sie. Elli geht zum Kaffeerad und bestellt. »In der Tasse oder im Recycle-Becher? Becher kostet einen Euro mehr.«, fragt der junge Mann sie. »Keramiktasse, schmeckt besser!«, antwortet Elli schnell und fragt interessiert:

»Ein Freund von mir betreibt auch so ein Kaffeerad! Was machst du eigentlich mit dem Rad in der Nacht?«. Er freut sich sichtlich über ihr Interesse und antwortet: »Ich kann es da drüben ins Lokal stellen. Das gehört hier alles zusammen. Alles zum Lercherl. Die Gewinne fließen in unseren Lercherl-Topf, sie verbleiben in der Nachbarschaft und wir entscheiden, was wir damit machen.« Elli sieht das Hinweisschild mit Pfand für die Tassen und fragt beim Bezahlen: »Du hast das Pfand vergessen, oder?« – »Nein, Leute, die ich kenn, denen vertraue ich. Und deine Oma bringt immer alles retour!« Elli zieht erstaunt die Augenbraue hoch: »Woher weißt du ...?« – »Sowas spricht sich hier schnell rum.«

Elli balanciert die zwei Tassen und Wassergläser am Tablett und geht zu Elinor: »Hier, dein Mokka! Du sag mal, es fühlt sich hier an wie am Dorf. Der vom Kaffeerad wusste gleich, dass ich deine Enkelin bin.« Elinor lacht: »Ja, Mohammed ist wie eine Schaltzentrale für unser Grätzl hier, ihm gehört auch der Frisörsalon.« – »Aber es kommen doch sicher auch neue Leute her? Wir sind ja hier mitten in Wien. Was macht ihr denn mit denen, die sich daneben benehmen? Oder, wenn abends hier jemand randaliert? Oder jemand betrunken ins Becken fällt?«

»Das gleiche, was man im Dorf auch macht, denke ich: Für die Betrunkenen hoffe ich, dass sie im Wasser schnell wieder nüchtern werden und herausklettern können.«, antwortet Elinor entspannt und erklärt weiter: »Das war übrigens auch der Grund, warum wir es Lerchenfelder Wasser genannt haben und nicht Freibad. Am Wasser ist jede:r für sich selbst verantwortlich: Dann braucht es keinen Zaun, keine Öffnungszeiten, keine:n Bademeister:in. Unser Lercherl hat immerhin keine Strömung, nicht so wie der Donaukanal. Und wir wollten Seewasser: Wir filtern natürlich, ohne Chlor. Deswegen riecht es hier auch besser und wir selber fangen nicht an zu stinken!« Elinor schnuppert an ihrem Arm und hält ihn Elli lachend hin.

»Also bis jetzt ist noch nichts Größeres passiert: Kein Mensch ertrunken, kaum Randalen – was man liebt zerstört man nicht, oder?«, Elinor legt den Kopf zur Seite und denkt kurz nach: »Nein, hier ist noch nichts passiert. Wir waren von Anfang an offen und haben immer aktiv eingeladen. Ein paar Leute von der österreichischen Wasserrettung haben uns wunderbar unterstützt. Heute sind Leute hier aus der Nachbarschaft bei der ÖWR engagiert und bieten Kinder- Schwimmkurse an. Kostenlos. Und für die etwas älteren, die nicht genug bekommen können, die können hier den Allroundschwimmer und dann die Rettungsschwimmer:in machen. Und, wer dann immer noch nicht genug vom Wasser hat – und da gibt es so einige – die können ab 16 Jahren jeden Dienstagnachmittag Wasser-Rugby spielen. Früher oder später kommt hier jeder mal her. Und dann immer wieder. – Und genau so ist es gedacht!«

»Du identifizierst dich schon ziemlich mit diesem Ort!«, resümiert Elli. Und Elinor ist nicht zu bremsen: »Ja, hier hat sich meine Arbeit wunderbar mit Vergnügen gemischt und tut es noch immer! Es ist uns hier gelungen, wieder einmal zu zeigen, dass es geht: Dass wir Menschen gemeinschaftlich Ressourcen verwalten können. In meiner Arbeit habe ich genug Gemeinschaften besucht und erforscht, die das schaffen. Hier konnte ich es selbst mit ausprobieren.

**Was wäre denn, wenn alle mitentscheiden könnten,
was vor ihrer Haustür passiert? –
Also wenn sie mitgestalten könnten,
wie sie den Raum dort gemeinsam nutzen wollen.**

Menschen wollen gestalten. Doch viele Jahrzehnte hielt sich die wissenschaftliche These: Die Tragik der Allmende – obwohl sie schon lange widerlegt war. Oder vielleicht konnten sich die Männer einfach nicht vorstellen, gemeinschaftlich zu handeln!« – »Die Männer?«, fragt Elli verwundert.

»Meine Liebe, es gab mal eine Zeit, in der es fast nur Wissenschaftler gab, also wenige bis gar keine Frauen in diesem Beruf. Und einer davon war Garrett Hardin. Er schrieb, dass wir Menschen hilflos in der Falle sitzen: Das wir nicht anders können, als alles auszubeuten. Nach seiner Theorie müssen wir uns an Beamte oder Chefs von privaten Unternehmen wenden, damit die für uns die Probleme lösen. Das ist wohl eine ganz eigene Spezies, diese Beamten und Firmenchefs.«, Elinor zwinkert und lacht, »Für ihn funktionierte nur staatliches oder privates Eigentum. Er negierte dabei komplett, dass wir Menschen uns auf verschiedenste Arten organisieren und gemeinsam Eigentum verwalten können – also Gemeineigentum schaffen – und damit sehr gut Probleme lösen können.«

»Ernsthaft, das war damals die verbreitete Theorie?« – »Ja, das wurde sogar lange an den Universitäten gelehrt, ich hoffe doch sehr, dass das jetzt nicht mehr der Fall ist!«, jetzt wird Elinor ernst: »Menschen können sich gemeinschaftlich kümmern: Ihre Umwelt pflegen und erhalten. Das geht nicht immer gut. Aber oft. Ein Schlüssel fürs Gelingen ist, dass die Menschen einander begegnen, sich kennen und miteinander kommunizieren. Hier bei uns übernimmt unser Lercherl diese zentrale Funktion.«

»Und wie kam es jetzt genau dazu, zum Lercherl?«, Elli ist neugierig und will wissen, wie alles entstanden ist. »Die Idee kam aus einer kleinen Gemeinde im Südburgenland. Wie sie es nach Wien schaffte und wer sie zuerst aufgriff, das weiß keine:r mehr so genau. Aber ich kann dir erzählen, wie es im Burgenland anfang. Magst du, dass ich dir die Geschichte erzähle?«, Elli nickt interessiert. Elinor richtet sich ihren Liegestuhl und fordert Elli auf es ihr nachzutun:

Das Lercherl aus dem Südburgenland

»Es war im Frühsommer 2023, am letzten Samstag im Mai, der einzige Buschenschank in Rochnitz hatte aufgesperrt:

Er war überfüllt, die ganze Wiese vorm Haus stand voller Tische und Bänke. Die halbe Gemeinde war da und auch ein paar Leute von außerhalb. Junge Paare aus Rochnitz saßen an einer langen Tafel zusammen – irgendwann redeten sie übers Haus bauen: Sie übertrafen sich gegenseitig mit ihren Vorhaben, alle schwärmten vom eigenen Pool. Doch dann fragte eine in die Runde: ‚Wir wohnan daun olle noh beinand. Klaus und Nadine ihr seid daun Nochbarn: Wär schräg, wenn sich jeda hintam Haus an eignan Pool baut.‘ Stille und Stirnrunzeln.

‚Wir kinna gmeinsam an Pool baun. An großn!‘ – ‚Na, servas und wer kimmat sich daun?‘, jetzt fingen alle an durcheinander zu sprechen. ‚Und wo sull der baut wern?‘ – ‚Wenn wir des wirkli mochn, daun muss der 25 Meter long sein, zum Schwimman.‘ – ‚Hey, daun kunnat i a mit meina Klass durt Schwimman gehn!‘, jetzt schauten alle Andi groß an. ‚Wüst das gaunze Dorf einladen?‘ – ‚Warum net?‘ – ‚Ich docht, wir wulln uns an Pool baun?‘ – ‚Wärs net guad, wenn Rochnitz a Schimmbod hätt?‘ – ‚A See wär besser! Mein Haut stinkt sunst ewig noch Chlor.‘ – ‚Gern an See, aber bittschen ohne Gatsch!‘, ergänzte Moni. Alle prusteten los, der Frizzante und Weißburgunder leerte sich flaschenweise dazu.«

Elli lacht auf einmal auch los: »Hat dir der Frizzante auch gemundet, es klingt ganz danach, als wenn du selbst dabei warst?«. Elinor hält kurz inne, »Geschichten erzählen sich einfach leichter, und es ist alles wahr, bis auf das, was ich dazu gedichtet habe«, und lacht selbst. »Und wie ging es dann weiter?«, fragte Elli ungeduldig.

»Ein Mann aus der Runde sagte: ‚Wir hättn daun wirkli wenger Aufwond, unds Beste: Wir kinnan obens am Pool, ähm, unsam eignan See huckn, während unsre Kinda mitnander plantschn.‘ Und damit schien es beschlossene Sache. Kurze Zeit später kam die Bürgermeisterin in die Buschenschank und begrüßte alle an den Tischen, wie sie es immer tat: ‚Hey, Frau Birgamasta, setz di kurz zu uns auf a Ochtl‘«, Elinor hob ihr Wasserglas zum Anstoßen.

»Es wurde ein langer Abend und zwei Sommer später wurde der See, das neue Schwimmbecken, eingeweiht. Die Gemeinde hatte das Grundstück bereitgestellt und übernahm die Wartungskosten, finanziert war es über EU und Land. Die Eltern kümmerten sich gemeinsam um den Betrieb: Zwei Mütter lernten die Technik zu bedienen. Ein paar Eltern erneuerten ihren Rettungsschwimmer und holten sich bei der österreichischen Wasserrettung Tipps: Sie führten Zeiten ein, zu denen sie als Bademeister:innen aufpassten. Sonst war der Dorfsee unbeaufsichtigt – jede:r konnte rund um die Uhr baden gehen. Wenn jemand nachts lärmte, und das nicht nur einmal, dann tagte der Seerat und entschied über angemessene Sanktionen.«

»Auch die Lehrer:innen waren aktiv, sie hatten einen Plan erstellt – und in den Unterricht integriert – so dass jedes Kind so früh wie möglich schwimmen lernte. Manche Kinder waren so begeistert, dass sie als Jugendliche auch noch das Abzeichen für den Lifesaver machten. Die österreichische Wasserrettung oder besser gesagt die Rochnitzer:innen, die jetzt engagierte Mitglieder bei der ÖWR waren, gaben auch regelmäßig Schwimmtrainings für Erwachsene.« – »Also alles gut: Und wenn sie nicht gestorben sind, so schwimmen sie noch heute?« kommentiert Elli das Gehörte.

»Nicht ganz! Der Dorfsee sprach sich schnell herum. Die Leute aus den Gemeinden ringsherum kamen zum Baden; wie auch manche Tourist:innen und Wochenend- ausflügler:innen aus Wien. Darüber freuten sich die Pensionen und die Gastwirte im Dorf, nur der Rest war entnervt: Der ganze Ort war oft zugeparkt: Rochnitz ein einziger Auto-Parkplatz, überall Autos, durch die man sich selbst zu Fuß durchzwängen musste.«

»Die Rät:innen vom See und der Gemeinderat tagten – und hatten eine Idee: Die auto-park-freie See-Zone, wo man langsam durchfahren durfte, aber nicht parken. Die Zone sollte sich weiträumig um den Dorfsee erstrecken. Bei der Dorfversammlung willigten die Rochnitzer:innen ein, wenn auch manche nur murrend.

Und da war sie die erste Begegnungszone ohne Auto-Parken, die sich über ein Viertel der Gemeinde erstreckte. Die Rochnitzer:innen richteten einen Messenger-Kanal ein, in den Fotos von Falschparker:innen direkt an die Gemeindepolizistin geschickt wurden – das war festgelegte Bedingung, damit es gerecht zugeht und sich alle auf dieses Experiment einlassen konnten:

In der ersten Woche sollte die Polizistin noch beide Augen zudrücken, danach kostete das erste Orgerl 50 Euro und kam mit Gutschein für eine Flasche Rochnitzer Frizzante. Beim zweiten Vergehen verdoppelte sich die Strafe und es gab zum Frizzante einen Weißburgunder dazu, beim dritten Mal wurde abgeschleppt. Beim Auslösen des Autos vom Gemeinde-Bauhof, gab es eine Kiste mit Frizzante oder Weißburgunder dazu.«, Elinor schmunzelt über diese Burgenländische Art: Strafen mit Augenzwinkern.

»Sie haben so einige Nachahmer:innen gefunden und sich total vernetzt. Sie haben auch maßgeblich dazu beigetragen, dass jetzt die Bahnstrecke von Wien ins Südburgenland gebaut wird. Sie ist fast fertig. ... Naja, jedenfalls die auto-park-freie See-Zone in Rochnitz wirkte: Die Lage entspannte sich und vor allem die Kinder und Jugendlichen freuten sich über das Mehr an Platz im Zentrum.«, schließt Elinor, und:

»Wir sollten uns in Wien auch noch etwas mit Spritzwein überlegen, fällt mir grad auf!« – »Ja eine Weinschiene von Wien in den Süden!«, witzelt Elli.

Pflückfrisch gekocht & mistfrei geliefert

»Hey Elinor, heute Abend gehen wir wieder ins ‚Ländle‘ essen. Kommst du mit? Deine Enkelin ist natürlich auch herzlich eingeladen!«, ruft ein Mann den beiden zu, während er beim Schwimmen kurz inne hält. »Wäre wirklich fein, wenn ihr auch dabei seid!«, ruft es jetzt vom Liegestuhl ein paar Meter weiter. Elli nickt ihrer Oma zu und die antwortet:

»Ja gern, Kriszta.« – »Dann treffen wir uns um sechs Uhr am blauen Grätzlauto!«, antwortet diese aus ihrem Liegestuhl.

Elli zuckt mit den Schultern: »Sag mal Oma, wer kennt dich hier eigentlich nicht?« – »Gefühlt kennen wir uns alle. Das ist mein Grätzl, seit wir das Lercherl haben, kenn ich auch viele aus der Nachbarschaft, die ich vorher nie getroffen hab.«

Am Abend gehen Elli und Elinor ein paar Straßen weiter und steigen ins Grätzlauto. Kriszta und Bishnu sitzen schon drin. Zu viert fahren sie an den Stadtrand, es geht etwas bergauf und fühlt sich an, als wenn sie Wien schon verlassen hätten. »Wie lange hast du das Auto gebucht?«, fragt Elinor. »Bis 22:00 Uhr, aber danach ist es nicht reserviert, also könnten wir auch verlängern.«, antwortet Bishnu. »Kriszta, wann kommt dein Gips eigentlich ab?« – »Nächste Woche! Es war nur ein Haarriss, daher dauert's zum Glück nicht lang!«

»Und wie ist das eigentlich mit deinem Gips passiert?«, fragt Elinor weiter nach. Kriszta antwortet: »Kleiner Radsturz – selbst verursacht!« Die drei lachen. Elli wundert sich, will aber nicht nachfragen. »Nächstes Mal können wir wieder ins ‚Ländle‘ radeln.«, ergänzt Kriszta noch beim Aussteigen. Sie sind da.

Es duftet: Rechts leuchten Paradeiser in gelb, orange und lila; links glitzert der Eiskrautsalat. Der Weg ins ‚Ländle‘ führt durch dessen Gemüsegarten. Elinor reicht Elli einen Korb mit Messer: »Was wir essen wollen, können wir uns hier ernten – sie kochen es frisch für uns!« – »Na dann wollen wir mal schauen, wie kreativ sie hier kochen!«, sagt Elli und fängt an, Eiskrautsalat zu ernten, dann Sauerampfer und Sommerportulak; ein Stück weiter erntet sie noch Puffbohnen und gelbe, lila und orange Paradeiser. Hinter den Paradeiserstauden entdeckt Elli eine gedeckte Tafel. ‚Urgemütlich‘, denkt sie sich und sammelt weiter in den Korb. Weiter hinten schneidet sie noch Okraschoten ab und entdeckt ein weinumranktes Platzerl mit gedeckter Tafel. Elli kann nicht umhin, hält inne und lächelt: ‚Was für ein toller Ort, wenn sie jetzt auch noch gut kochen‘, denkt sie und sucht sich den Weg zurück zum Hauptweg, wo die anderen stehen.

An der Theke im Gasthaus wählt Elli dazu noch rote Rüben, Süßkartoffeln und Erdäpfel: »Sind die auch von euch?«, fragt sie. – »Ja, wir haben einige Felder nicht weit von hier – alles, was du hier findest, ist eigener Anbau. Was wir nicht frisch verkochen, verarbeiten wir.« Auf einmal kommt der Koch aus der Küche, schaut auf die Gemüsevielfalt und lächelt, oder besser, grinst über beide Ohren. »Du bist ein Gast, ganz nach meinem Geschmack.«, sagt er und ist schon wieder verschwunden. Elli zieht verwundert die Augenbrauen hoch. »Das war Mario, er ist Haubenkoch, er kam zu uns, weil er einfach weniger Stress und kreativer kochen wollte: Genuss für den Alltag halt. Er freut sich immer besonders über Gäste, wie dich und lässt sich gern herausfordern. Das werden mehrere Gänge für euch, sollen wir alles zusammen bringen?«, fragt abschließend die Frau hinter der Theke. »Ja, gern!«, Elli stimmt zu und fühlt sich ein wenig ertappt. Sie freut sich schon auf das Essen.

Die Sonne steht schon ein bisschen tiefer und die Tafel, an der sie Platz genommen haben, ist umrahmt von Ribiselsträuchern. Zufriedene Stille: Der ganze Tisch steht noch voller Essen, irgendwie wird es nicht weniger. Die Kellnerin schaut vorbei: »Wirklich köstlich, aber viel zu viel: Wir gustieren noch ein bissl, aber schaffen werden wir es nicht. Bitte nachher alles einpacken. Und noch eine Runde, bitte.«, sagt Kriszta und deutet auf ihr Glas.

Bevor sie gehen, bringt ihnen die Kellnerin das übrig gebliebene Essen in zwei Thermobehältern mit je vier Etagen. Elli zieht erstaunt die Augenbrauen hoch: »Hach, sowas hatten wir in Laos auch, da haben wir in Baumhäusern übernachtet und die Guides haben uns das Frühstück, Mittag- und Abendessen in solchen Behältern gebracht.« – »Vielleicht, waren die Gründer:innen auch dort und das war ihre Inspiration.«, antwortet die Kellnerin. – »Welche Gründer:innen?« – »Die Radlieferant:innen, die mit ihrem Kollektiv etwas gegen den Müll tun wollten, der durch ihre Arbeit beim Essen ausliefern anfiel – und bessere Arbeitsbedingungen für sich selbst wollten sie auch:

„Lokal, fair und ohne Mist“, das hat viele überzeugt – uns sowieso!«, lacht die Kellnerin.

Am Rückweg fahren sie am Standplatz für das Grätzlauto vorbei und parken ein paar Gassen weiter. »Warum parken wir jetzt hier?«, fragt Elli. »Herbert und Irmi nehmen morgen das Auto. Sie haben sich gewünscht, dass wir es vor ihrer Haustür abstellen.«, erläutert Bishnu und Kriszta ergänzt: »Alle, die nicht so gut zu Fuß sind, können sich das wünschen, das haben wir so festgelegt. Für alle anderen gibt es den fixen Abstellplatz fürs Grätzlautos – es muss ja auch aufgeladen werden.«

»Habt ihr das privat initiiert?« – »Ja und nein. Es ist aus einer Kooperation mit der Stadt Wien und unserem Bezirk entstanden – und uns, die bereit waren, sich selbst als Nutzer:innengruppe zu organisieren: Die Stadt Wien stellt die App bereit und versichert. Der Bezirk baut die Ladeinfrastruktur und finanziert das Grätzlauto. Und wir, wir zahlen mit unseren Fahrten den geladenen Strom und das Auto Stück für Stück an den Bezirk ab, und der gibt für die App und Versicherung etwas an die Stadt Wien weiter. Aber wir, wir kümmern uns dazwischen um alles. Hier wirken verschiedenen Ebenen gut zusammen – und es ist offen: Jede:r kann mitfahren. – Also alle, die sich an die Regeln halten! Ich war von Anfang an dabei, habe das ausprobiert und schließlich mein eigenes Auto verkauft.«, erzählt Bishnu. Nachdem das erste Grätzlauto schnell nur mehr ausgebucht war, gab es ein zweites und dann noch ein drittes.«

»Ja, mit den drei Grätzlautos kommen wir derzeit ziemlich gut aus. Seit wir das Lercherl und dieses Freizeitparadies hier am Gürtel haben, sind die Fahrten ohnehin weniger geworden«, ergänzt Kriszta,

**»Wieso woanders hinfahren,
wenn es hier so schön ist?«**

»Welche Regeln habt ihr denn festgelegt?«, fragt Elli nach. »Naja, zum Beispiel, dass du das Auto sauber wieder zurück stellst. Wenn es voller Brösel ist, bekommst du die gelbe Karte. Wenn das nochmal passiert die rote und dann bist du einen Monat gesperrt.« – »Wir können auch sehen, wer wann wieviel fährt. Nur wohin, das interessiert uns nicht und geht ja auch niemanden etwas an.« – »Wenn ich zum Beispiel die Brösel im System melde, hast du – nehmen wir mal an, du hattest den Wagen vor mir – dann hast du 24 Stunden Zeit das Auto zu reinigen. Sonst kommt es in die Mobilitätswerkstatt, die reinigt es, und du bekommst dann die Rechnung.« – »Die Stadt gibt uns nur den groben Rahmen vor, wir stellen gemeinsam die Regeln auf. Im Nachbargrätzl haben sie auch zwei Grätzlautos, aber ein bisschen andere Regeln.«, fügt Elinor noch hinzu.

Sie kommen zum Haus von Herbert und Irmi und stellen das Auto ab. »Fahr noch ein bisserl da drüben hin.«, sagt Kriszta, »hier sehe ich oft einen jungen Vater mit seinem Sohn, der seine Runden rollert – wir wollen ihnen doch nicht ihr Platzerl verstellen.« – »Ist gut!« Sie verabschieden sich alle am Auto: »Bis bald, ihr Lieben.« – »Ja, fein wars!« – »Eine schöne Zeit dir noch Elli oder bis zum nächsten Treffen am Lercher!«

Am Nachhauseweg schaut sich Elli um: »Ich wäre hier niemals mit dem Auto reingefahren: Brunnen, Bäume und so viele Bänke – da hätte ich niemals gedacht, dass ich hier überhaupt fahren darf.« – »Darfst du ja auch nicht. Nur wenn du mit dem Grätzlauto fährst, also einem unserer drei. Dieses Privileg haben alle Grätzlautos in ihren jeweiligen Grätzln.« – »Und was machen die anderen Leute mit ihren Autos?« – »Das erzähle ich dir morgen«, antwortet Elinor und gähnt.

Am nächsten Tag sind sie mitten im Thema von Gestern: Was die Menschen mit ihren Autos machen. – »Nun ja, in Ottakring hatten wenig Menschen ein eigenes Auto, weniger als ein Drittel. Und es kamen ein paar Dinge zusammen, dass es schlagartig noch weniger wurden:

Ich glaube, es war 2023, das war das erste Jahr, in dem die Parkgebühren um 20 Prozent erhöht wurden. Und von da ab jedes Jahr um weitere 20 Prozent.« – »In vier Jahren verdoppelt sich der Preis!«, kommentiert Elli. »Ja und parallel oder kurze Zeit davor wurde das Konzept des Grätzlauto vorgestellt – es war freiwillig, für alle die wollten. Die Nachfrage war groß.«, erzählt Elinor, »Seit 2030 dürfen nur mehr gemeinschaftlich genutzte Autos, wie das Grätzlauto, oben parken, also im Stadtraum abgestellt werden.«

»Anders sieht es bei den Handwerksbetrieben aus. Hier gibt es Ausnahmen. Es wurde genau nach den Bedürfnissen des Betriebes geschaut und unterstützt. Alle Firmen mit echtem Bedarf, die also keine Alternative zum Transporter oder Auto haben. Die finanzielle Unterstützung und Privilegien zum Abstellen von Firmenautos im Straßenraum sind in einem Register für jede:n einsehbar. Demgegenüber wurden die Steuerprivilegien für Dienstautos generell abgeschafft.«, Elinor resümiert:

**»Damit wurde der Automarkt befreit –
befreit von vielen Subventionen!«**

Sie lachten beide. »Immer mehr Menschen entschieden sich gegen das eigene Auto und wählten zwischen Fahrrad, zu Fuß gehen, Öffis oder eben Grätzlauto – je nachdem, was am bequemsten oder schnellsten ist. Wenn du selbst nicht fahren kannst oder magst, fragst du über die App: Der Herr Obermair, lässt sich so immer zum Arzt bringen, das hab ich auch schon mal übernommen. Aber jetzt mag ich selbst nicht mehr fahren.

Damit wurden die Straßen leerer und es wurde Platz frei – frei für unser Lerchenfelder Wasser. Es hat wohl auch unterstützt, dass unsere Bürgermeisterin begeisterte Schwimmerin ist. Sie kommt manchmal vorbei. Auch an die anderen Gewässer in der Stadt, die mittlerweile entstanden sind.« – »Im Badeanzug plaudert es sich wohl nochmals ganz anders!?!« Elli lacht.

»Ja, und sie hat zugehört und wurde von vielen unterstützt.«, sagt Elinor, und erzählt weiter: »Denn viele Menschen fühlten sich enteignet: Straßen und Plätze waren weitgehend mit Privatautos zugestellt. Auf dem Platz dazwischen fuhren sie. Andere Nutzungen? Ausgeschlossen! Hitze, Gestank und doch so einige Zusammenstöße bei denen Menschen verletzt wurden oder gar starben – es war einfach genug!«

Sie gingen am Gürtel entlang, neben ihnen die vierspurige breite Radbahn – im Schatten immer mächtiger werdender Ahornbäume. Da war viel los. Kinder radelten oder wurden geradelt, Frauen und Männer, die in Kostümen und Anzügen radelten, dazwischen Frauen und Männer in Arbeitsmontur mit Werkzeugkästen am Rad, Radbot:innen, und viele mehr.

»Die Bürgermeisterin war glaub ich auch dabei, als die Rochnitzer:innen bei einem Vortrag über ihren See erzählt haben, wie auch einige aus meinem Grätzl. Ich glaube, bei uns im Grätzl war der Leidensdruck halt sehr hoch: Die Donau war weit weg. Die Sommer wurden immer heißer. Und es kamen ja auch immer mehr Menschen nach Wien. Mal einfach ins Wasser springen zum Abkühlen, das spielte es einfach nicht, schon gar nicht kostenfrei. – Hm, heute will das keiner mehr missen und wir haben immer noch guten Kontakt zu den Rochnitzer:innen.«

»Wollen wir für nachher etwas bestellen? Mir ist heute nicht mehr nach rausgehen!«, fragt Elli am Rückweg nach Hause. »Gern, da können wir die Thermobehälter gleich retour geben. Auf was hast du denn Lust? ... Hier suche dir etwas aus, ich finde dann auch schon was!«, Elinor reicht Elli ihr Handy mit der App des lokalen Essen-Lieferdienstes. – »Japanisch wäre fein: Hier ich hab mir schon etwas ausgesucht. Und wie funktioniert das jetzt mit den Thermobehältern?« – »Moment, ich habs gleich, beim Bestellen gebe ich an, wie viele Thermobehälter, also konkret wie viele Etagen und Deckel, ich zurückgeben möchte. Und, die Radlieferantin weiß, welches Lokal auf ihrem nächsten Weg Thermobehälter braucht und bringt sie dorthin.«

»Und das funktioniert in der ganzen Stadt?« – »Die gute Bezahlung und Atmosphäre beim Kollektiv hat viele Radlieferant:innen wechseln lassen.« – »Ja, nur war das dann nicht teurer für die Kund:innen?« – »Ein bisschen.« – »Einigen war es das wert, weil die Menschen gut behandelt und bezahlt wurden. Andere waren dabei, weil ‚ohne Mist‘ sie überzeugte und viele andere kamen dann irgendwann dazu, weil sie zum schnellsten und zuverlässigsten Lieferdienst wurden.«

Gehen und Radeln im Fluss

»Hach, was ist denn hier los? Hat jemand vergessen, die Ampeln wegzuräumen?« Am nächsten Tag spazieren Elli und Elinor am Gürtel entlang: Sie gehen an einem Haufen Ampeln und Verkehrsschilder vorbei. »Sieht aus, als hätten sie das aus der ganzen Stadt zusammengetragen«, kommentiert Elli weiter. – »Das? Das war alles am Gürtel verbaut. Man hat den Ampel- und Schilderwald durch echte Bäume ersetzt, wenn du so willst. Ja, Menschen ohne Autos brauchen keine Ampeln oder Verkehrsschilder.« Elli und Elinor gehen über eine Querstraße am Gürtel. Ein:e Autofahrer:in kommt herangefahren, hält an der Ampel und drückt, damit es Grün wird. Elli beobachtet das Ganze:

»Ich glaub sowas gab es noch für Fußgänger:innen als ich ganz klein war, da durfte ich immer drücken, wenn wir zu Besuch waren: Ich weiß noch wie ich mich anstrengen musste und mich aus dem Kinderwagen hochgereckt hab, um den Knopf der Ampel zu drücken.« – »Hier das, das war die erste Ampel mit Druckknopf für den Autoverkehr: Ein Kunstprojekt, dass international Aufsehen erregt hat, ich glaub die NY Times und der Guardian haben berichtet.« – »Gibt es überhaupt noch Ampeln mit Druckknopf für Fußgänger:innen oder Radfahrer:innen?« – »Ich glaube nicht. Die Ampeln mit Druckknopf für den Autoverkehr werden sehr gezielt eingesetzt: Sie wirken ja wie Stoppschilder, nur eben mit Zeitverzögerung. Es lädt die Menschen, die im Auto sitzen, ein, einmal ihre Umgebung wahrzunehmen.

Der Fuß- und Radverkehr muss fließen, das war – nein, ist heute – die oberste Prämisse. Das Künstler:innenkollektiv, dass diese Auto-Drücker-Ampel installiert hat, beförderte damals diesen Wandel: Die, die sich mit eigener Muskelkraft fortbewegen oder Fahrzeuge nutzen, die wenig Energie und Platz brauchen, haben Vorrang bekommen.« – »Vielleicht sollte ich doch Kunst studieren!«, wirft Elli ein.

**»Danke, für die 7 Geburtstage,
die du mir schenkst!«**

Jetzt schaltet die Anzeige um: »Du kannst jetzt 8 Schnitzel mehr essen!«, liest Elli weiter laut vor und fragt: »Was ist denn das?« – »Das gehört auch zum Kunstprojekt: Weniger Lärm und Gestank lässt die Menschen länger leben. Und wer mehr Freundschaften und ein soziales Netz hat, lebt noch länger. Und, wer sich selbst bewegt, kann mehr essen!«, kommentiert Elinor.

»Nur Provozieren ist ja keine Kunst! Ich mag es, wenn Kunst mich auch zum Lachen bringt, und dann zum Nachdenken! Für mich hat das, das Kollektiv hier geschafft.« – »Ist Wien eigentlich wieder auf dem ersten Platz?«, fragt Elli schließlich.

**»Ja, wir sind wieder die Großstadt,
die ihren Menschen die meiste Zeit schenkt:
Im Alltag, wie auch Lebenszeit!«**

»Welchen besseren Gradmesser für ein gutes Leben kann es geben?«

ZUR GESCHICHTE

Die Geschichte ist erfunden, bis auf die Teile, die sie aus der Vergangenheit und Gegenwart zitiert. Sie ist eine Hommage an Elinor Ostrom, der ersten Wirtschaftsnobelpreisträgerin: Die Amerikanerin erforschte wie Nutzer:innen- Organisationen erfolgreich gemeinschaftliches Eigentum verwalten können. Dazu verließ sie ihr Labor, ging hinaus zu den Menschen und promovierte in den 1960er über: ‚Jenseits von Märkten und Staaten: Polyzentrische Verwaltung komplexer ökonomischer Systeme‘.

AUTORIN

Beatrice Stude fährt die meisten Wege im Alltag mit dem Fahrrad. Sie ist Aktivistin, zertifizierte Radfahrlehrerin und selbstständige Stadtplanerin in Wien: Als »stape e.U. URBAN CONSULTING« berät, begleitet und konzipiert sie Projekte zu Mobilität, Nahversorgung und Partizipation. Ein Anliegen der gebürtigen Thüringerin ist, Freisein und Teilhabe zu fördern. Sie ist begeisterte Schwimmerin, Mitglied in einer solidarischen Landwirtschaft, unterstützt den Aufbau eines genossenschaftlichen Supermarktes – und ist gern in den Bergen und im Burgenland unterwegs.



Illustration: Katja Berger: Renewable Steps